Düsseldorfer Zeitung.

№ 260. Sonntag den 19. September. 1847.

Uebersicht.

Amtliche Nachrichten.
Deutschland. Berlin (die Versammlung der National-Oekonomen in Brüssel). Aachen (Alex. v. Humboldt). Trier (die Reise des Königs). München (der König von Preußen erwartet; die neue Gerichtsordnung). Stuttgart (die Censur). Frankfurt (die Preßfrage am Bundestage; die Sitzungen des letztern geschlossen). Insbruck (Durchreise des Königs von Preußen).
Oestreich. Wien (der Erzherzog Stephan). Pesth (der ungarische Schutzverein; Instruktionen für den bevorstehenden Reichstag; Truppenmärsche). Grätz (Antrag der Stände auf öffentliches Gerichtsverfahren). Aus Mähren (die Marschbefehle nach Italien eingestellt). Venedig (Reise des Königs von Preußen).
Rußland und Polen. Petersburg (Belobung des donischen Heeres). Warschau (Vordringen der Cholera in Rußland; große Sterblichkeit in Polen).
Frankreich. Paris (Nachrichten aus Italien und Afrika; fortwährend gedrückte Börse.
Großbrittanien. London (Wiseman; ein Katholik Gouverneur von Malta; die Peel'sche Geldbill; die Falliments; Espartero; Narvaez; die italienischen Ereignisse; Nachrichten aus der Kapkolonie).
Belgien. Brüssel (Eröffnung des Oekonomisten-Congresses).
Dänemark. Kopenhagen (Ernte- und Dankfest).
Italien. Rom (engl. Schiffe in Ancona; die Unterhandlungen mit Oestreich; die Unruhen in Sicilien).
Türkei. Konstantinopel (ein Scandalosum).

Amtliche Nachrichten.

Berlin, vom 15. Sept. Se. Maj. der König haben Allergnädigst geruht, nachfolgenden königlich neapolitanischen Beamten, und zwar den Minister-Staatssekretären Fürsten Comitini und Ritter Fortunato, den Rothen Adler-Orden erster Klasse; sowie dem Departements-Chef im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Commandeur von Marsilio, den Rothen Adler-Orden zweiter Klasse zu verleihen.

Deutschland.

Berlin, vom 13. Sept. Von Seiten des hiesigen Freihandelsvereins ist Herr John Prince-Smith zu der am 16. d. M. zu Brüssel stattfindenden Versammlung der National-Oekonomen abgesandt worden und auch bereits abgereist. Auch der Dr. Asher wird die Versammlung im Auftrage der Hamburgischen Kaufmannschaft besuchen. Ob die Interessen Deutschlands dort noch anderweitig vertreten seyn werden, ist uns nicht bekannt geworden. Außer Belgien wird wahrscheinlich Frankreich am Stärksten vertreten seyn; die berühmtesten Gewa. National-Oekonomen, als Blanqui, Chevalier und andere haben ihre Theilnahme an den Verhandlungen bereits zugesagt. Als eine besonders glückliche Idee der Anreger dieser Versammlung muß es angesehen werden, daß sie vor allen die wichtigste Tagesfrage auf ihrem Gebiete, die der Handelsfreiheit, zur Discussion gestellt, und als die Parteifahne derjenigen Gesellschaft aufgepflanzt haben, die sich hoffentlich aus jener Versammlung herausbilden, und über alle Staaten Europas ausbreiten wird. Die in Brüssel versammelten Männer werden sich durch den gegenseitigen Austausch ihrer Ansichten und Meinungen sehr bald überzeugen, wie alle Länder Europas von dem Ziele jeder vernünftigen Volkswirthschaft, der Erwerbs- und Handelsfreiheit, gleich weit entfernt sind, und wie dasjenige Land derleinst allen übrigen den Vorrang ablaufen würde, welches zuerst jenes Ziel erreicht. Insbesondere stehen in Bezug auf das Streben nach Handelsfreiheit Preußen, als erste Macht des Zollvereins, und England einander eigenthümlich gegenüber. Preußen hat bereits durch das Gesetz von 1818 die Freiheit des Handels als das leitende Prinzip in seiner Zollgesetzgebung anerkannt, indem damals der höchste Zoll auf alle eingehenden Waaren nicht über 10 Prozent vom Werthe derselben, in den meisten Fällen weniger betragen sollte. Bei Entwerfung des damaligen Tarifes wurden nach diesem Maßstabe und dem damaligen Waarenpreise die einzelnen Zollsätze normirt. Sie sind im Wesentlichen noch heute dieselben, obschon die Waaren auf eine Weise im Preise gesunken sind, daß die auf ihnen haftenden Eingangszölle statt der ursprünglich beabsichtigten 10 Prozent oft 40 und 50 Prozent und noch mehr vom Werthe betragen. Preußen hat sich mithin von der ihm gesetzlich gegebenen Handelsfreiheit nicht durch eine wesentliche Veränderung in der Gesetzgebung, sondern nur durch den zufälligen Umstand entfernt, daß die Eingangszölle nicht ad valorem, sondern nach dem Gewichte festgesetzt sind. Dieser unglückliche Zufall, könnte man sagen, hat Preußen und mit ihm den Zollverein dem Systeme des Schutzzolles in die Arme geführt. Zur Erlangung der Handelsfreiheit in Preußen und mit ihm im Zollverein bedarf es mithin nur, daß die ursprüngliche Grundlage desselben, das Gesetz des Jahres 1818 wieder hergestellt werde, und kein Eingangszoll 10 Prozent ad valorem übersteige. Der Zollverein, in specie Preußen, hat sonach nur die Aufgabe, zu einem früheren gesetzlich noch bestehenden Zustande zurückzukehren. England dagegen muß den zur Freiheit führenden Kampf gegen eine langjährig bestehende Gesetzgebung führen, die mit den Gewohnheiten und Interessen einer großen Zahl seiner Bewohner eng verwachsen ist. Welche Aufgabe die leichter zu lösende sey, darüber wollen wir nicht urtheilen; — aber dessen sind wir gewiß, daß beide Völker sie in dem nächsten Jahrzehnt lösen werden. (Magdb. Z.)

— Die in den evangel. Gemeinden der Monarchie gesammelte Collecte für die in Jerusalem zu gründenden milden Anstalten hatte, wie eine frühere Mittheilung vom 14. Juli 1842 näher nachwies, bis dahin den Ertrag von 44,035 Thlr. 11 Sgr. 1 Pf. ergeben. Durch fernere Zuwendungen einzelner Wohlthäter, worunter auch manche milde Gaben aus dem Auslande, so wie durch Aufsammlung der Zinsen, ist dieser Bestand der Stiftung bis zum 1. April d. J. auf die Höhe von 52,226 Thlr. 28 Sgr. 11 Pf. gestiegen. Des Königs Majestät haben nunmehr zu bestimmen geruht, daß von dieser Summe der Betrag von 52000 Thlr. sowie alle künftig etwa noch hinzutretenden Sammlungen und Geschenke, einen unveräußerlichen Grundstock der Stiftung bilden und nur die davon aufkommenden Zinsen zu den stiftungsmäßigen milden Zwecken verwendet werden sollen. So lange es die Verhältnisse nicht gestatten, das Grundkapital der Stiftung in Jerusalem selbst in Grundstücken und Gebäuden sicher anzulegen, wird dieser Fond als eine selbstständige, mit den Rechten einer moralischen Person versehene Stiftung, unter der Mitwirkung dreier Curatoren, bei dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten verwaltet werden und seine zinsbare Belegung gegen die für Kirchen-Kapitalien vorgeschriebene Sicherheit erfolgen. Die Verwendung der Zinsen für den stiftungsmäßigen Zweck steht in naher Aussicht. Es sind die Einleitungen getroffen, daß binnen Kurzem die Einrichtung eines Hospitals für christliche Kranke, ohne Unterschied der Confession, vorzugsweise für Deutsche, und außerdem die eines Hospizes vornämlich für die ärmeren Klassen der Reisenden, Pilger und Handwerker ins Leben treten wird. Die Theilnahme, welche das evangel. Volk der Gründung eines evangel. Bisthums in Jerusalem erwiesen, wird also bald in Werken barmherziger Liebe, an der Stätte, wo der Erlöser auf Erden gewandelt, ihre Frucht bringen. (A. Pr. Z.)

Aachen, vom 16. Sept. Mit wahrer Freude können wir heute anzeigen, daß die Versammlung der Aerzte und Naturforscher, die wir zum ersten Male in unsern Mauern begrüßen werden, durch die im Laufe der nächsten Tage zu erwartende Ankunft Alex. v. Humboldts einen neuen Glanz erhalten wird. Nachdem dieser Heros der Wissenschaften, welchen die ganze Welt schon längst als den größten der Forscher verehrt, von seiner langwierigen Krankheit glücklich wieder hergestellt ist, wird derselbe, auf seiner Reise nach Paris, sich einige Tage in Aachen aufhalten, und hier, wie überall, den willkommenen Mittelpunkt alles geistigen Lebens bilden. Hr. v. Humboldt hat in der letzten Zeit wenigen dieser Versammlungen beigewohnt, um so mehr Grund zur Freude, daß er dem Jubelfeste des schönen Vereins seine Anwesenheit nicht entziehen will. (Aach. Z.)

Trier, vom 16. Sept. Nächsten Samstag den 18. werden wir das hohe Vergnügen haben, Se. Majestät den König in den Mauern unserer Stadt zu begrüßen, bei welcher Gelegenheit sich Se. Majestät von den bereits sehr sichtbaren Fortschritten des Allergnädigst angeordneten Ausbaues resp. Wiederherstellung der alten römischen Basilika in ihren riesigen Dimensionen überzeugen werden — eines Monuments, das vollendet der Stadt zur bleibenden Zierde gereichen wird. Se. Maj. werden am Samstag Morgen von Bingen abreisen, gegen 5 Uhr Abends hier eintreffen und im Hotel „zum Trier'schen Hof“ übernachten, um am andern Morgen die Reise nach Coblenz, und zwar auf dem Wasserwege vermittels des Dampfbootes „Blücher-Vorwärts,“ fortzusetzen.

München, vom 9. September. Oeffentliche Blätter haben über die Besetzung der Gerichte, welche bei der in Baiern einzuführenden neuen Organisation beabsichtigt sey, angeblich aus guter Quelle, umständliche Nachricht gegeben, welche auch in die Allg. Zeitung aufgenommen worden ist. Diese Nachricht ist geeignet, Erwartungen, Aussichten, Befürchtungen zu erregen, welchen die rechte Unterlage fehlen würde; wir sind deshalb ermächtigt worden, sie als unrichtig zu erklären. Als die baierische Regierung die Umgestaltung der vaterländischen Rechtsverwaltung, ernstlicher als es bisher geschehen, ins Auge faßte, mußte wohl auch die Frage entstehen, wie sich ungefähr die mit der beabsichtigten Reform im Zusammenhange stehende Organisation in Betreff der erforderlichen Arbeitskräfte gestalten werde. Von einer Festsetzung derselben konnte aber zur Zeit begreiflicherweise nicht die Rede seyn. Es ist dieses ein Gegenstand, welcher eine genaue Erörterung und reifliche Erwägung der betreffenden Verhältnisse voraussetzt, und wozu die Zeit noch nicht gekommen ist.

München, vom 14. September. Se. Maj. der König von Preußen, welcher heute in Possenhofen bei seiner durchlauchtigsten Schwägerin, der Herzogin Max in Baiern, das Mittagsmahl einnimmt, wird diesen Abend hier erwartet.

Stuttgart, vom 13. Sept. Die jüngste Bestrafung des Beobachters wegen Preßvergehen hat auch zu einer interessanten Deutung bestehender Gesetze Anlaß gegeben. Wir übten, sagt der Beobachter, es stets als ein vermeintliches Recht, wenn der Censor an einem Artikel wesentliche Korrekturen vorgenommen hatte, welche die Redaktion — als ihrer Tendenz zuwider — nicht annehmen konnte, sofort den ganzen betreffenden Passus auszulassen. Wenn hierdurch der Zusammenhang auch verloren ging, so war es doch immer

---

Schiller und Körner.

(Schluß.)

Bei dem vielen Verkehr mit Familien konnte es nicht ausbleiben, daß Schiller von Heirathsgedanken heimgesucht wurde, die ihm Körner so viel als möglich auszureden suchte. Namentlich scheint des alten Wieland Zuthunlichkeit, der ihn gern als thätigen Theilnehmer an seinem „Merkur“ wünschte, noch den besonderen Grund gehabt zu haben, ihn mit einer seiner Töchter zusammenzubringen. Das thut Schiller im ersten Augenblick zwar sehr wohl, aber bald überzeugt er sich, daß die hausbackene Gutmüthigkeit und Natürlichkeit dieser Leute ihm nicht genügt, und daß er grade mit dem bessern Theil seines Wesens in ihren Kreis nicht paßt. Aber seitdem verläßt ihn der Wunsch, zu heirathen, nicht mehr, und er theilt ihn dem Freunde immer wieder als das tiefste Verlangen seines Herzens mit. „Die Wieland kenne ich nicht, aber ich würde sie heute ihrem Vater abfordern, wenn ich glaubte, daß ich sie verdiente. Es ist sonderbar, ich verehre, ich liebe die herzliche empfindende Natur, und eine Kokette, jede Kokette kann mich fesseln. Jede hat eine unfehlbare Macht auf mich, durch meine Eitelkeit und Sinnlichkeit; entzünden kann mich keine, aber beunruhigen genug. Ich habe hohe Begriffe von häuslicher Freude und doch nicht einmal so viel Sinn dafür, um mir sie zu wünschen. Ich werde ewig isolirt bleiben in der Welt, ich werde von allen Glückseligkeiten naschen, ohne sie zu genießen. Auf die Wieland zurückzukommen: ich sage Dir, ich glaube, daß mich ein Geschöpf, wie dieses, glücklich machen könnte, wenn ich so viel Egoismus hätte, glücklich seyn zu können, ohne glücklich zu machen, und an dem Letzteren zweifle ich sehr. Bei einer ewigen Verbindung, die ich eingehen soll, darf Leidenschaft nicht seyn, und darum habe ich bei diesem Falle mich schon verweilt. Ich kenne weder das Mädchen, noch weniger fühle ich einen Grad von Liebe, weder Sinnlichkeit noch Platonismus — aber die innigste Gewißheit, daß es tief empfindet, daß es ein gutes Wesen ist und sich innig attachiren kann, mit der Rücksicht zugleich, daß sie zu einer Frau vortrefflich erzogen ist, äußerst wenig Bedürfnisse und unendlich viel Wirthschaftlichkeit hat. Aber ich weiß nicht, ob ich in diesen Kreis gehöre, ob ich ewig darin verharren, mich nie daraus sehnen, ob ich diesen Menschen werth bleiben kann — das weiß ich nicht. Glaubst Du mich zu kennen, genug zu kennen, um es zu bejahen, oder zu verneinen, so laß mich darüber hören. Du, dem mein Glück wie das seinige nahe geht, sage mir, ob ich auf diesen Umstand denken soll, ob alle die Erfahrungen, die Du, die die Anderen über mich gemacht haben, sich mit der Idee reimen, daß ich eine Frau habe, und ein mir so entgegengesetztes Wesen, eine unschuldige Frau.“

Im Januar des folgenden Jahres 1788 bewegt ihn derselbe Gedanke, und wahrhaft rührend ist die Schilderung, wie er des Junggesellenlebens satt ist und sich nach einem eigenen Herde sehnt. Die Professur in Jena wird ihm aus der Ferne angetragen, er schwankt, ob er sie annehmen soll, und ist entschlossen, sie auszuschlagen, wenn er durch den Merkur existiren kann. „Aber ich muß eine Frau dabei ernähren können, denn noch einmal, mein Lieber, dabei bleibt es, daß ich heirathe. Könntest Du in meiner Seele so lesen, wie ich selbst, Du würdest keine Minute darüber unentschieden seyn. Alle meine Triebe zu Leben und Thätigkeit sind in mir abgenutzt; diesen einzigen habe ich noch nicht versucht. Ich führe eine elende Existenz, elend durch den innern Zustand meines Wesens. Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich machen kann und muß, an dessen Daseyn mein eigenes sich erfrischen kann. Du weißt nicht, wie verwüstet mein Gemüth, wie verfinstert mein Kopf ist — und alles dieses nicht durch äußeres Schicksal, denn ich befinde mich hier von der Seite wirklich gut, sondern durch inneres Abarbeiten meiner Empfindungen. Wenn ich nicht Hoffnung in mein Daseyn verflechte, Hoffnung, die fast ganz aus mir verschwunden ist; wenn ich die abgelaufenen Räder meines Denkens und Empfindens nicht von neuem aufwinden kann, so ist es um mich geschehen. Eine philosophische Hypochondrie verzehrt meine Seele, alle ihre Blüthen drohen, abzufallen. Glaube nicht, daß ich Dir hier die Laune eines Augenblicks gebe. So war ich noch bei Euch, ohne es mir selbst klar zu machen, so bin ich fast die ganze Zeit meines Hierseyns gewesen, so kennt mich Charlotte seit langer Zeit. Mein Wesen leidet durch diese Armuth, und ich fürchte für die Kräfte meines Geistes. Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die anderen Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner, wohlthätiger, häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt ein isolirter, fremder Mensch in der Natur herumgeirrt und habe nichts als Eigenthum besessen. Alle Wesen, an die ich mich fesselte, haben etwas gehabt, das ihnen theurer war, als ich, und damit kann sich mein Herz nicht behelfen. Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz, und das ist das Einzige, was

noch besser, als gegen Außen Dinge vertreten zu sollen, welche wider Willen und Tendenz der Redaktion in die Aufsätze eingeschoben werden. Dieser ebenso lang geduldeten als geübten Gewohnheit hat der Erlaß der königl. Regierung des Neckarkreises ein Ende gemacht, worin verlangt wird, es müsse vorher noch einmal für solche Auslassungen die censuramtliche Erlaubniß eingeholt werden. Mit Recht bemerkt der Beobachter: Die Forderung, im Falle solcher Auslassungen das Blatt zum zweiten Male der Censur vorzulegen, nimmt sich auf dem Papier zwar ganz wohl thunlich aus; anders aber in der Wirklichkeit. Denn bei einem täglich erscheinenden Blatte ist jede Viertelstunde Zeit bemessen, deren man in der Druckerei zur Zurichtung bedarf, und ein Exemplar zwei Mal zur Censur vorlegen zu sollen, heißt soviel als das Blatt Abends nicht mehr auf die Post zu bringen.

Frankfurt, vom 12. Sept. Daß die Angelegenheit der deutschen Presse am Bundestage schon erledigt sey, wie mehrere Zeitungen gemeldet, ist irrig. Erst in der Sitzung vom 9. d. M. kam sie zur Verhandlung. Wie der deßfallsige Antrag der Kommission gelautet, ist leicht zu errathen, wenn man weiß, daß der Graf Münch-Bellinghausen selbst Berichterstatter war. Der bekannte preußische Gesetzentwurf ist verworfen. Der von anderer Seite gestellte Antrag, die Regelung der Presse einem jeden einzelnen Bundesstaate anheimzustellen, ist noch nicht erledigt. Ob die Beschlüsse des Bundestags von 1819 bis auf unsere Tage zu einer Hoffnung berechtigen, kann sich Jeder selbst beantworten. (D. Z.)

— Die Allg. Pr. Z. schreibt über die Preßangelegenheit: Frankfurt, vom 12. September. Es gehört zu den bitteren Früchten des immer noch fortdauernden Mangels einer zweckmäßig geordneten amtlichen Veröffentlichung der Verhandlungen des deutschen Bundestages, daß über deren jedesmalige Lage, wenn sie sich mit wichtigen, ganz Deutschland interessirenden Fragen beschäftigen, falsche und halbwahre Nachrichten mit einer Bestimmtheit, die ihnen den Schein der Glaubwürdigkeit gibt, durch das Gerücht und die Tagespresse so leicht verbreitet werden können. Eines der neuesten Beispiele hiervon liefert ein zuerst in der Heidelberger Deutschen Zeitung erschienener und aus derselben in viele andere Blätter übergegangener Artikel, welcher apodiktisch verkündigt: „Am Bundestage habe die Preßfrage jetzt ihre Erledigung dahin gefunden, — daß Alles beim Alten bleibe.“ Zur näheren Erläuterung wird sodann erzählt: „Der preußische Antrag auf Aufhebung der Censur und Abfassung eines allgemeinen Preßgesetzes habe bei der Mehrzahl der deutschen Regierungen eine beifällige Aufnahme gefunden, von Oestreich, Hannover und Kurhessen aber sey derselbe mit der größesten Bestimmtheit abgelehnt worden. Als man hierauf von Süd-Deutschland aus den schon früher angeregten Gedanken aufgefaßt habe, die Anordnung der Preßverhältnisse dem freien Ermessen jedes einzelnen Staates zu überlassen, sey auch Preußen auf die Seite der Stimmen getreten, welche die Wahl eines solchen Ausweges nicht nur für bedenklich, sondern auch geradezu für unzulässig erklärten. Und damit sey denn jede Aussicht auf eine Neuerung in den längst von so vielen Seiten her als unerträglich und unhaltbar anerkannten Zuständen der deutschen Presse bis auf Weiteres abgeschnitten.“

Eben so bestimmt, aber mit besserem Grunde, glauben wir behaupten zu können, daß die Sache sich in vielen Punkten ganz anders verhält. Im Schooße der Bundesversammlung ist die Preßfrage seit ihrer neuerlichen Wiederaufnahme, so viel wir wissen, einer allseitigen, ins Materielle eingehenden Berathung, Abstimmung und Beschlußfassung bis jetzt noch gar nicht unterzogen worden. Den Hauptgegenstand der darüber schwebenden Verhandlungen bilden, nach sicherem Vernehmen, die von zweien norddeutschen Regierungen wegen Einführung eines definitiven Bundes-Preßgesetzes gemachten Vorschläge, welche darin miteinander übereinstimmen, daß beide bevorworten, es möge sämmtlichen Bundesstaaten freigestellt werden, zum Behufe der ihnen als Bundespflicht gleichmäßig obliegenden Verhütung des Mißbrauches der Presse — abgesehen von anderen dazu geeigneten Mitteln — nicht allein hinsichtlich der Bücher über zwanzig Bogen, wie solches schon das provisorische Bundes-Preßgesetz vom Jahre 1819 verstattet, sondern auch hinsichtlich der ganzen Presse zwischen der Anwendung von Präventiv- oder von Repressiv-Maßregeln nach den individuellen Bedürfnissen ihrer resp. Länder zu wählen, wodurch allerdings die Anordnung der Preßverhältnisse in dieser Beziehung dem freien Ermessen jedes einzelnen Staates überlassen werden würde. Ueber die gedachten Vorschläge wird demnächst der Beschluß der Bundesversammlung entscheiden, inzwischen ist bei der angeführten Lage der Sache durchaus kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß jede Aussicht auf eine heilsame Reform in den bisherigen Zuständen der deutschen Presse für jetzt abgeschnitten sey.

Frankfurt, vom 15. September. Die hohe deutsche Bundesversammlung hat vorgestern ihre Session für dieses Jahr geschlossen und sich bis zum Januar 1848 vertagt.

Innsbruck, vom 13. September. Heute Nachmittags 2 Uhr ist Se. Majestät der König von Preußen in bestem Wohlseyn aus Italien zurück hier eingetroffen und im Gasthof zum östreichischen Hof abgestiegen, wo das Mittagsmahl eingenommen wurde. Abends 5 Uhr ward die Reise nach München über Mittenwald fortgesetzt. (A. Z.)

Oestreich.

Wien, vom 11. Sept. Nach den neuesten Berichten aus Cumanien war der Erzherzog Stephan auf einer Rundreise dort mit unbeschreiblichem Enthusiasmus empfangen worden. Bei einer Rede in Szolnok äußerte er sich in Bezug auf umlaufende Gerüchte: „Ich weiß, man hat das Gerücht verbreitet, daß ich vergiftet worden sey, allein ich hab mich noch nie so wohl wie gegenwärtig befunden.“ (Bresl. Z.)

Pesth, vom 7. September. Die Männer des ungarischen Schutzvereins haben wieder ein Projekt aufs Tapet gebracht, welches die Wiener Handelsleute in Allarm bringen wird. Die ostindischen Waaren sollen nämlich nicht aus Wien, sondern über den Plattensee aus Fiume und Triest bezogen werden.

Nachdem wir die allgemeine Idee der merkwürdigen Instruktion des Pesther Komitats für den bevorstehenden Reichstag in unserer letzten Correspondenz angedeutet, wollen wir noch einige der wichtigsten Punkte herausheben. Das Pesther Komitat verlangt völlige Gleichheit vor dem Gesetze, Geschwornengerichte, an welche auch alle politischen Vergehen gewiesen werden sollen, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens und einen hohen Kassationshof. Die bisherigen Steuerleistungen in Robothen und Naturalien sollen aufhören, alle Steuer in baarem Gelde bezahlt und derselben auch der Adel im Verhältniß seines Besitzthums gleicherweise unterworfen werden. Zur Hebung der Landesindustrie und des materiellen Zustandes überhaupt soll eine Landeskasse gegründet werden. Zu diesem Behufe schlägt das Pesther Komitat mehrere direkte und indirekte Steuern vor, deren Gesammtertrag jährlich ungefähr 9 Mill. Gulden ausmachen würde. Unter diesen Vorschlägen befindet sich auch die drei- und sechsfache Besteuerung der Absentisten und das einjährige Einkommen der erledigten hohen Prälaturen. Das Pesther Komitat spricht zwar seine Ueberzeugung aus, daß die ungarischen Kronrevenüen hinlänglich seyen, nicht nur alle laufenden, sondern auch die in Rede stehenden neu aufzunehmenden Steuern zu decken, und es beauftragt daher seine Deputirten, die Rechnungsablage der königl. Hofkammer zu urgiren; aber in Anbetracht der unaufschiebbaren Dringlichkeit materieller Verbesserungen soll sofort die erwähnte Landeskasse errichtet werden. Die k. Freistädte sollen die schon auf dem vorigen Reichstage beantragte Erweiterung ihres Stimmrechts erhalten, aber von der jetzigen Abhängigkeit von der Regierung befreit und einer neuen Organisation unterworfen werden, welche das bisherige hierarchische Büreaukratenthum in ein wahres Gemeinwesen auflöse. Höchst merkwürdig ist der Punkt, nach welchem jede Bauerngemeinde zwei Deputirte mit Siz und Stimme in die Komitatsversammlungen schicken soll. Einige geistliche Würdenträger erhoben sich gegen diese Gewährung an die Bauerngemeinden, und zwar, wie sie sagten, aus Liebe zum Bauernvolke selbst. Diese „Affenliebe“ wurde aber von vielen Rednern, namentlich von dem berühmten Dichter und Volksfreunde Baron Joseph v. Eötvös, mit Recht gegeißelt und zurückgewiesen. Das ganze Instruktionsoperat hat auf die hiesigen wenig zahlreichen Konservativen einen betäubenden Eindruck gemacht und sie enthielten sich in der Komitatssitzung fast aller Diskussion darüber, um nicht der Opposition den Triumph des errungenen Sieges zu bereiten. Dafür erhebt aber ihr journalistisches Organ, der Buda Pesti Hirado, ein grausiges Geschrei. Er kauet noch immer an dem einen, weniger bedeutsamen Punkt, nach welchem die Instruktionen für die Deputirten nur die allgemeinen Prinzipien und die Hauptpunkte enthalten, im Einzelnen aber die Deputirten im Geiste jener Prinzipien sich frei bewegen sollen.

Pesth, vom 9. September. Man bemerkt hier seit einiger Zeit den Durchzug vieler Truppenmärsche, welche mit den militärischen Bewegungen an der italienischen Gränze im Zusammenhange zu seyn scheinen. (Bresl. Z.)

Graz, vom 4. Sept. Auf dem in den letzten Tagen hier abgehaltenen steyermärkischen Landtage haben die Stände die Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens (in Kriminalsachen) in Antrag gebracht.

Aus Mähren. Nach den neuesten und sichersten Nachrichten wird die italienische Armee nicht mehr verstärkt und alle Marschbefehle nach Italien werden eingestellt. (Od. Z.)

Venedig, vom 7. Sept. Se. Majestät der König von Preußen langte (wie bereits gemeldet) gestern Vormittag unter dem Namen eines Grafen von Zollern hier an und stieg im Hotel Danieli an der Riva degli Schiavoni ab, wo der Prinz und die Prinzessin Karl von Preußen nebst ihrem Sohne, dem Prinzen Friedrich Karl, von Meran kommend, bereits am Tage zuvor eingetroffen waren. Im Gefolge Sr. Maj. befanden sich der Minister Graf Stolberg, der Flügel-Adjutant Major v. Bonin, der Legations-Rath v. Reumont und der Leibarzt Dr. Grimm. Am 5. um Mittag war der König über Graz und Laibach in Triest eingetroffen, hatte den dortigen alten Dom von S. Giusto, Winckelmann's Denkmal, das Tergesteum und das große Krankenhaus, so wie, in Begleitung des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Gulay, die Citadelle besichtigt und war Abends spät auf dem „Imperatore“, einem der schönsten Dampfböte des östreichischen Lloyd, weitergefahren. Die Murazzi von Palestrina, diese bewunderungswürdigen Wasserbauten der Venetianer, so wie der an Großartigkeit und Kühnheit denselben zum mindesten gleichkommende, noch im Bau begriffene neue Damm, mittelst dessen der Hafen von Malamocco eine gewissermaßen neue Gestalt erhalten und in Betreff der Sicherheit und Leichtigkeit der Einfahrt unendlich gewinnen wird, zogen die Aufmerksamkeit des hohen Reisenden, der die Anlage und Construction derselben auf einer bedeutenden Strecke in Augenschein nahm, besonders auf sich. Bei der Durchfahrt durch die Lagunen ereignete sich der übrigens unbedeutende Unfall, daß das für die Gewässer etwas große Schiff mit der einen Seite auf eine seichte Stelle gerieth und in Böten weitergefahren und gelandet werden mußte; erst am Abend wurde das Schiff flott und trat seine Rückreise an. Se. Königl. Hoheit Prinz Karl und sein Sohn waren dem Könige entgegengefahren, und dieser stieg in ihre Gondel und landete bei schönem sonnigen Wetter an den Stufen des Markusplatzes, worauf er sogleich nach der Markuskirche ging und so im Augenblick seines Eintretens in die Stadt den herrlichen Eindruck des großen Platzes und der ihn umgebenden unvergleichlichen Gebäude in sich aufnahm. Nach den gegenseitigen Begrüßungen der anwesenden Mitglieder der Kaiserl. Familie begaben sich der König und die Prinzen noch am Nachmittage an die Besichtigung der Merkwürdigkeiten der Stadt, welche denselben übrigens von früheren Besuchen her bekannt war; mit dem Dogenpallast, wo der erste Bibliothekar die Ehre hatte, Se. Maj. umherzuführen, wurde der Anfang gemacht, dann der Kanal grande bis zu der riesigen Eisenbahnbrücke, welche die Lagunen kreuzt, befahren und mehrere Kirchen besucht. Abends waren die hohen Herrschaften im Theater la Fenice, welches mit Mercadante's Oper: **Gli Orazj e i Curiazj** eröffnet ward. Heute wurden, bei ungünstigem Wetter, San Michele di Murano, so wie der Dom von Murano, besehen; die Weiterfahrt nach Torcello, dessen altchristliche Kirchen von höchstem Interesse sind, ward durch lange anhaltendes, heftiges Gewitter verhindert. Die Weiterreise Sr. Maj., über Padua, Vicenza, Verona nach dem Gardasee und Meran, ist auf übermorgen den 9. festgesetzt. (A. Pr. Z.)

---

ich jetzt noch hoffe. Glaube nicht, daß ich gewählt habe. Was ich Dir von der Wieland geschrieben habe, war nicht mehr als hingeworfener Gedanke .... Ich bin noch ganz frei, und das ganze Weiber-Geschlecht steht mir offen.“

Diesem Erguß aufgeregter Gefühle setzt Körner die Kritik der praktischen Vernunft entgegen, allein vergeblich. Im Sommer desselben Jahres zieht Schiller nach Volkstädt bei Rudolstadt und lernt dort Charlotte von Lengefeld kennen. Seine Briefe zeigen, daß sich zuerst nur ein freundschaftliches Verhältniß bildete, das später ein leidenschaftliches wurde.

Ueber den in Italien abwesenden Göthe läßt Schiller manches spitzige Wort fallen, z. B. im Dezember 1787: „Göthens Zurückkunft ist ungewiß und seine ewige Trennung von Staatsgeschäften bei Vielen schon wie entschieden. Während er in Italien malt, müssen die Voigts und Schmidts für ihn wie die Lastthiere schwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtsthun eine Besoldung von 1800 Thlrn., und sie müssen für die Hälfte des Geldes doppelte Last tragen.“

Die historischen Studien für die Geschichte der niederländischen Revolution hielt Körner für etwas sehr Werthloses, wo nicht gar für Schiller Schädliches. In Ansehung des Styls tadelt er den allzu vielen Schmuck, das zu blendende Kolorit, das der Haltung schadet, und ermahnt zur Einfachheit, eine Mahnung, die sich Schiller sehr wohl zu Nutzen macht, aber entschuldigend hinzufügt: „Es war keine leichte Sache für mich, mich in der Historie so schnell von der poetischen Diction zu entwöhnen. . . . Laß mir nur Zeit, und es wird werden. Wenn ich meinen Stoff mehr in der Gewalt, meine Ideen überhaupt einen weiteren Kreis haben, so werde ich auch der Einkleidung und dem Schmuck weniger nachtragen. Simplizität ist das Resultat der Reife, und ich fühle, daß ich ihr schon sehr viel näher gerückt bin, als in vorigen Jahren.“

Daneben wird am Geisterseher gearbeitet, die Götter Griechenlands gedichtet und der Egmont Göthe's recensirt.

Die Franzosen interessiren ihn sehr und den Freund nicht minder. „Welche Thätigkeit war in diesem Menschen!“ schreibt Schiller von Diderot, „eine Flamme, die nimmer verlöschte! Wie viel mehr war er Anderen als sich selbst! Alles an ihm war Seele! . . . Alles trägt den Stempel einer höheren Vortrefflichkeit, deren die höchste Anstrengung anderer gewöhnlicher Erdenbürger nicht fähig ist.“ Und von sich selbst sagt er, daß er dem Publizisten näher sey als dem Dichter, dem Montesquieu näher als dem Sophokles.

Dagegen preist Körner Voltaire, der immerhin als Mensch klein gewesen seyn mag, aber den Stand eines Schriftstellers und seinen Einfluß zu einer Größe erhoben hat, wovon man bisher noch kein Beispiel gehabt.

Nach Göthe's Rückkehr aus Italien ging Herder mit der Herzogin in dasselbe Land und nahm auf der Kanzel Abschied von seinem Publikum. Kurz vorher hatte er von unbekannter Hand 2000 Thlr. zum Geschenk erhalten, die ihm bei der großen Zerrüttung seiner Umstände sehr wohl thaten. Herder dankte in seiner Abschiedsrede dem Unbekannten auf der Kanzel.

In Rudolstadt beschäftigt sich Schiller ausschließlich mit den Alten. „Ich lese jetzt fast nichts als Homer,“ schreibt er im August 1788. „Ich habe mir Voßen's Uebersetzung der Odyssee kommen lassen, die in der That ganz vortrefflich ist, die Hexameter weggerechnet, die ich gar nicht mehr leiden mag. Aber es weht ein so herzlicher Geist in dieser Sprache, dieser ganzen Bearbeitung, daß ich den Ausdruck des Uebersetzers für das Original, wäre es noch so schön, missen möchte. Die Ilias lese ich in einer prosaischen Uebersetzung. Im nächsten zwei Jahren, habe ich mir vorgenommen, lese ich keine modernen Schriftsteller mehr. Keiner thut mir wohl; Jeder führt mich von mir selbst ab, nur die Alten geben mir jetzt wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren Simplizität zu entfernen anfing. Du wirst finden, daß mir ein vertrauter Umgang mit den Alten äußerst wohlthun, vielleicht Klassizität geben wird. Ich werde sie in guten Uebersetzungen studiren und dann, wenn ich sie fast auswendig weiß, die griechischen Originale lesen. Auf diese Art getraue ich mir spielend griechische Sprache zu studiren.“

Endlich treffen Schiller und Göthe im September 1788 in Rudolstadt zusammen. „Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so. Sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blick. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist bräunett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich seyn kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt..... Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Um-

Rußland und Polen.

Petersburg, vom 9. Sept. Se. Maj. der Kaiser hat an den Ataman des donischen Kosakenheeres, den General von der Kavallerie, Wlassoff I., unterm 25. Juli folgendes Reskript gerichtet:

„Maxim Grigorjewitsch! Unser liebtreues donisches Heer hat sich im vergangenen wie im laufenden Jahre bei den Uebersiedelungen der Kosaken nach den Flüssen Sunscha und Laba, um daselbst Stanitzen auf unseren vordersten Linien zu errichten, abermals durch seine Ergebenheit für den Thron und das Vaterland ausgezeichnet. Die Uebersiedelungen wurden nicht nur zur bestimmten Zeit und in der vollkommensten Ordnung ins Werk gerichtet; es haben sich außerdem von den 3[illegible] Ansiedler-Familien im verflossenen Jahre 282, im gegenwärtigen Jahre von 409 Ansiedler-Familien 355 freiwillig und aus eigener Wahl nach Kaukasien begeben. Indem Ich nun die pflichtgetreuen Gefühle Meines tapferen donschen Heeres zu schätzen weiß, schreibe Ich den Erfolg dieser wichtigen Angelegenheit Ihrem musterhaften Diensteifer und den zweckmäßigen Maßregeln zu, die Sie stets getroffen haben, und es ist Mir angenehm, Ihnen, dessen würdigem Führer, Meine besondere Dankbarkeit auszusprechen und Ihnen anzubefehlen, dem unter Ihren Befehlen stehenden Heere ebenfalls Meine vollkommene Erkenntlichkeit zu verkünden. Ich verbleibe Ihnen für immer wohlgewogen.

(gez.) Nikolaus."

Warschau, vom 9. Sept. Zu den in der russischen Armee in Kaukasien wüthenden Seuchen hat sich in neuester Zeit auch die Cholera gesellt. Seit einiger Zeit richtet sie nicht nur unter den Soldaten, sondern auch unter den Bewohnern der dortigen Gegenden, namentlich in Tiflis und an der Küste des schwarzen Meeres große Verheerungen an. Man sieht sie mit Schrecken sich aber auch weiter in das Innere von Rußland verbreiten. In Charkow ist sie gleichfalls ausgebrochen, ja den neuesten Nachrichten zufolge soll sie sich auch bereits in Kiew gezeigt haben. Man gibt an, daß sie täglich etwa drei Meilen nach Westen vordringt. Die Bestürzung über ihr weiteres Umsichgreifen ist hierselbst nicht gering. (Die Petersburger „Medizinische Ztg." gibt amtliche Nachrichten über den Gang der Cholera).

Im Königreich Polen wüthen besonders unter dem Landvolke der Typhus und andere Krankheiten stark. Die Sterblichkeit ist so groß, daß in manchen Häusern ganze Familien aussterben. Man gibt die schlechten Nahrungsmittel, während der Zeit des Mangels, den häufigen Genuß des Obstes, das in diesem Jahre sehr reichlich gewonnen wird, und besonders den Genuß der kranken Kartoffeln als Veranlassung zu dem Ausbruche der Seuchen an. Die schnelle Veränderung der großen Hitze in nasses und kaltes Wetter, das seit längerer Zeit anhält, dürfte ebenfalls mit zum Ausbruche der Krankheiten beigetragen haben. Es vergeht hier in letzter Zeit fast kein Tag ohne starke Regengüsse bei bereits sehr verminderter Temperatur. (Br. Z.)

Frankreich.

Paris, vom 16. Sept. Das „Journal des Debats" widerlegt heute die gestern an der Börse verbreiteten Gerüchte eines Aufstandes in Neapel, in Folge dessen der König sich in der Gewalt der Insurgenten befande. Diese Gerüchte — sagen die Debats — entbehren laut unserer neuesten Briefe aus Rom und Toskana allen Grundes. — Dasselbe Blatt versichert, der Papst habe dem Herrn Rossi erklärt, nur im äußersten Nothfalle fremde Intervention anrufen zu wollen. Er hoffe die Oestreicher durch Entschlossenheit allein zum Weichen zu bringen.

— Aus Mailand nichts Näheres, als daß der Vicekönig Befehl gegeben, die 15000 Mann, die gegenwärtig bei Como ein Lager bilden, eiligst nach Mailand zu verlegen.

— Die „Patrie" behauptet, das Kabinet habe sich entschlossen, bedeutende Verstärkungen nach Afrika zu schicken. Die dießfälligen Ordres seyen bereits nach Toulon, Marseille, Montpellier, Nimes und einigen Gränzfestungen abgegangen.

Die „Debats" ihrerseits behaupten, daß Abdelkader keine neuen Fortschritte mache.

— Dieselbe Gährung an der Börse. Obgleich die ernstesten Gerüchte von gestern sich nicht bestätigten und von den „Debats" sogar widerrufen wurden, drängten sich doch die Angebote, welche gar nicht realisirt werden konnten, 3 %, gestern zu 75 offerirt, galt bei Tortoni Abends nur noch 74. 95; fiel diesen Morgen bis auf 74. 50—45 (unter Pari!) und hielt sich mit Mühe im Parket 74. 90 baar, 75. 15 Zeit. (76. und 75. 85 Prämie für Oktoberende.)

Die 5% gestern 113. 60, sank auf 113. 35 baar, 113. 25 bis 75 Zeit (115 mit d. Prämie für Oktoberende.)

Großbrittanien.

London, vom 16. September. Der, wie gestern gemeldet, mit Instruktionen für die Organisation der Hierarchie des katholischen Klerus von Rom zurückgekehrte Dr. Wiseman hatte gestern eine amtliche Zusammenkunft mit Lord J. Russell.

— Der Dubliner Correspondent des M. Chronicle meldet mit Bestimmtheit, daß Hr. More-O'Ferrall, Katholik und früherer Admiralitäts-Sekretär, den Posten eines Gouverneurs von Malta nun doch angenommen, da die Regierung in ihn gedrungen, weil unter gewissen Eventualitäten dieser Posten von hoher Wichtigkeit seyn könne. Den Maltesern wird diese Ernennung eines Katholiken und Civilbeamten (dem ein Militärgouverneur beigegeben wird) doppelt angenehm seyn.

— Die Times und auch mehrere deutsche Journale haben das Decret der Königin von Spanien, wodurch Espartero mit dem Range eines General-Capitain zurückberufen wird, so verstanden, als würde derselbe nun sofort wieder an die Spitze der span. Armee treten. Ein Correspondent des Chronicle macht heute mit Recht darauf aufmerksam, daß dies nur eine Wiedereinsetzung Espartero's in seinen früheren Rang sey, ohne daß damit sein Eintritt in den activen Dienst entschieden.

— Der Times schreibt ihr Correspondent aus Bayonne unterm 10.: „Der Mayoral (Conducteur) einer Diligence, die gestern durch Burgos kam, meldet, daß General Narvaez in dieser Stadt angekommen und daselbst einige Tage zu verweilen gedachte.

— Die italienischen Angelegenheiten beschäftigen unsere Journale fortwährend und sprechen sie nur die, in vielen Briefen an die Blätter sich bekundende, öffentliche Meinung aus, wenn sie entschieden Partei für den Papst nehmen und die Anknüpfung diplomatischer Verbindungen dringend anrathen, wie Times und Sun thun, oder dem allgemeinen Erwachen des Fortschritts-Geistes in Italien lebhaften Beifall zollen und das retrograde Wesen des J. des Debats und die darin ausgedrückten wirklichen Gesinnungen Louis Philipp's geißeln, wie Globe thut.

— Wie wir aus ziemlich guter Quelle erfahren, wird nächstens eine Deputation der Geldwelt Lord J. Russell gesandt werden, um der Regierung die Nothwendigkeit einer Modifikation der Peelschen Geldbill (von 1819) dringend ans Herz zu legen.

— Das gestern erwähnte Circulair des Liverpooler Börsencomites wegen Suspension der Eisenbahnbauten findet hier allgemeinen Anklang und hofft man einen guten Erfolg davon

— Die heute allgemein bekannt gewordene (von uns schon gestern gemeldete) Nachricht von dem schweren Bankerot des bedeutenden Bankhauses R. Sanderson & Comp. hat auf den heimischen Effektenmarkt eine so niederschlagende Wirkung geübt, daß, da sich gleichzeitig auch Gerüchte fernerer Zahlungs-Einstellungen verbreiteten, Consols auf 86 1/4 für baar, 86 1/4, 1/2 für Zeit herabsanken; gegen Schluß der Geschäftszeit erholten sie sich jedoch wieder, weil jene Gerüchte sich nicht bestätigten, daher wir uns auch der Angabe der Namen enthalten.

— Der Hauptgegenstand aller Gespräche in der City ist der Bankerot Sanderson. Aus guter Quelle glaube ich versichern zu können, daß die Passiva sich auf 800,000 Pfd. allein an Anleihen belaufen, wovon jedoch etwa 650,000 Pfd. sicher gestellt sind, so daß der endliche Verlust vielleicht geringer seyn dürfte, als zu befürchten war; nur muß freilich dem Hause Zeit zur Liquidation gelassen werden. In diesem Sinne hat sich auch der Prinzipal des Hauses gegen die Personen ausgesprochen, die Erkundigungen bei ihm eingezogen; ja nach seinen Angaben übersteigen die Activa sogar den Betrag der Passiva bedeutend. Die unmittelbaren Folgen der Zahlungs-Einstellung werden sich jedoch besonders in den mittleren Schichten der Handelswelt sehr fühlbar machen.

— Den aus der Capkolonie vom 20. Juli datirten Mittheilungen zufolge ist der Zustand der Dinge seit dem 15. Juni — jenem Tage, an welchem die Kaffern einem brittischen Detaschement eine Niederlage beibrachten und ihm den kommandirenden General tödteten — immer bedenklicher geworden. Die Kaffern sind mit neuem Muthe belebt; es verlautet, daß sie an verschiedenen Orten sich zum Angriff organisiren. Die Aussichten sind von der Art, daß das 90. Regiment, welches im Begriff war, sich nach England einzuschiffen, nach der Gränze abzumarschiren beordert wurde. Zugleich ist Befehl gegeben, daß alle auf der Reise nach Ostindien begriffenen Truppen in der Kolonie behalten werden.

Belgien.

Brüssel, vom 17. September. Gestern Mittag 11 1/2 Uhr begann der Oekonomisten-Kongreß seine erste Sitzung. Drei bis vierhundert Personen (von denen jedoch nur 150 effektive Mitglieder seyn mochten) hatten sich um diese Stunde im gothischen Saale des hiesigen Stadthauses eingefunden, der, mit den Fahnen der meisten europäischen Nationen geschmückt, in diesem Augenblick einen höchst originellen Anblick gewährte. Hier sah man Männer aus allen Ländern, die sich vielleicht nie in ihrem Leben gesehen, brüderlich mit einander verkehren: Thompson, Ewart, Wolowski, Blanqui, Anisson-Dupperon, Herzog d'Harcourt, Karl Marx und eine Menge französischer, englischer, deutscher und sonstiger ökonomischer Notabilitäten waren anwesend. Lamartine, Billiers, Cobden, Bastiat, Dubouchage u. A. hatten sich entschuldigen lassen. Selbst Italien hatte einen Abgeordneten, den Marquis Ridolfi aus Florenz, geschickt.

Carl v. Brouckere, Chef des hiesigen Freihandelsvereins, eröffnete die Sitzung mit einer Anrede, in welcher er seine Freude über das Zustandekommen des Congresses ausdrückte; die mannigfachen Kampfe andeutete, die sowohl auf dem politischen als industriellen Felde jeder Entscheidung vorangingen. Mit Vergnügen sehe er Kapitalisten, Grundbesitzer und selbst Schutzzöllner im Saale vereint, dieß beweise ihm einen großen Schritt zur allgem. Annäherung in unserm Jahrhundert, welches zur Aufschrift habe: Liebet einander! (Beifall). Nach dieser Einleitung suchte Hr. v. Brouckere die Aufmerksamkeit des Congresses besonders auf die Rückwirkung der Schutzzoll- und Freihandels-Theorien auf die arbeitenden Klassen zu lenken, wobei er vor den spanischen Luftschlössern warnte, mit denen sich manche Utopisten herumtrügen. „Was der Freihandelsverein zunächst bezwecke, bestehe nur in vollständig freier Verfügung des Individuums über seine Arbeit und seine Person." Schließlich bat Brouckere, seinen Willkommen zu genehmigen und sich definitiv zu konstituiren.

Auf den Vorschlag Anisson-Duperron's bestätigte die Versammlung Hrn. v. Brouckere als Präsidenten und dieser wählte Thompson, d'Harcourt, Asher und Arivabene zu Vicepräsidenten u. s. w., welche Wahl man sofort gutheß.

Sekretär Faider (ein junger Advokat) eröffnete die Reihe der Vorträge. Die sozialen Studien, bewies er, seyen viel wichtiger, als die politischen. Politische Reformen seyen nur Hebel, nicht Helfer. Uebrigens, meinte der Redner, würden die Waffen der Schutzzöllner täglich stumpfer. Die jüngste Getreidenoth habe das sattsam bewiesen. Im Nu seyen die Schutzwälle des Hauptartikels der Protektionisten gefallen und er hoffe vom neuen Kabinet, daß es den belgischen Getreidezöllen vollends den Garaus machen werde. Die sieben oder acht stereotypen Einwände der Protektionisten gegen den Freihandel, z. B.: ein Volk müsse sich selbst genügen, müsse selbst Alles produziren; die großen Staaten würden in Folge eines gegenseitigen Austausches die kleinen erdrücken; der Arbeiterlohn würde verschmelzen; die freie Concurrenz würde allen Eifer tödten; die Uebergangsbrücken würden zu ungestüm abgerissen u. s. w. u. s. w. suchte Hr. Faider ziemlich scharf zu widerlegen. Mit Unrecht ließ er sich vielleicht auf einen Artikel ein, der am Morgen vorher im „Journal de Bruxelles" (dem Protektionisten-Organ) erschienen und in welchem der Congreß ein Don Quixotten-Verein geschimpft wird. Hr. Faider hätte besser gethan, diesen Angriff ganz zu ignoriren.

Ihm folgte Hr. Wolowski, den die meisten Leser der Pariser Journale gewiß bereits kennen. Derselbe hob hier, wie im Montesquieu-Saale, die Dissonanzen und Widersprüche der Protektionisten mit gewohntem Talent schlagend hervor und erklärte feierlich, daß dem **Règne du Capital** das **Règne du travail** folgen müsse. Das Ueberhandnehmen des Pauperismus warf er dem Prohibitiv-System zur Last und beleuchtete mit vieler Gedankenschärfe Ricardo's Theorie von der Rente. Diese Acker-Stufenleiter will Wolowski auch auf die Industrie ausgedehnt wissen. Bei Feststellung derselben solle man jedoch nicht blos den guten fetten Boden, sondern auch die schlechten Aecker berücksichtigen; die Nachzügler in der Industrie habe man bisher allein gegnerischer Seits als Norm aufgestellt. Was endlich den Einfluß der Freihandelstheorie auf die arbeitenden Klassen betreffe, so sey dies eigentlich eine Frage der Distribution, nicht der Produktion der Reichthümer. Wolowski bewies, das Christenthum habe das Dogma der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wohl gepredigt, die Handelsfreiheit werde dieses Dogma aber erst zur Wirklichkeit machen — materiell begründen.

Hr. Rittinghausen aus Köln folgte Hrn. W. auf der Tribune, wo er ein Manuskript vorlas, das eine Menge ziemlich heftiger Angriffe gegen das Freihandelsprinzip enthielt, aber wegen seiner scholastischen Form nur geringen Eindruck machte. Die Erscheinung eines Protektionisten im Lager der Freihandelsmänner war nicht uninteressant.

John Prince Smith und Blanqui hoben den hingeworfenen Handschuh auf und protestirten feierlich, daß die Freihandels-Vereine nur eine Nachäffung der englischen Meetings wären. Blanqui ergoß seinen ganzen bissigen Humor über den armen unschuldigen Schutzzöllner aus Köln, der dem französischen nicht ganz gewachsen zu seyn schien. Die Shawls-, Nadel-, Uhren-Fabrikations-Geheimnisse und die spanische Schmuggelei im Großen lieferten dem Redner reichlichen Stoff zur Satyre.

Bowring zertrümmerte seinerseits die Illusionen der Deutschen, mit ihren Tüchern in England und Amerika Concurrenz zu machen, durch sehr kräftige Belege, worin er um so besser unterrichtet seyn konnte, da er aus den diplomatischen Quellen schöpfte.

Nicht geringes Aufsehen erregte das unvermuthete Auftreten eines andern Protektionisten, Hrn. Duchateau aus Valenciennes, der der Versammlung bewies, daß der Freihandel die Arbeiter alle an den Bettelstab bringen müsse.

Ewart, Parlamentsmitglied, Dunoyer (mit dem Norddepartement genau bekannt) und der Oberst Thompson erhoben sich zur Widerlegung des Schutzzöllners. Die humoristische Weise des letzteren fand großen Beifall.

Die Versammlung trennte sich nach 4 Uhr und wird heute 11 Uhr die zweite Sitzung halten.

Danemark.

Kopenhagen, vom 11. September. Durch ein an die Kanzlei erlassenes Rescript vom 5. d. Mts. hat der König ein Ernte-Dankfest zum 26. d. M. anbefohlen. Es soll an diesem Tage nämlich am Schlusse des Gottesdienstes in allen Kirchen des Landes ein Dankgebet für die jetzt glücklich eingebrachte reichliche Ernte dargebracht werden.

Das Rescript spricht sich zugleich über den guten Geist aus und die Ruhe, welche während der Zeit der Theurung im Allgemeinen im Lande geherrscht habe, und die Kanzlei hat bei Versendung des Rescriptes an die Bischöfe verfügt, daß dasselbe am Tage des Dankfestes von den Kanzeln verlesen werde.

---

gang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte seyn oder etwas Anderes, als allgemeine Dinge, mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien... Im Ganzen genommen, ist meine in der That große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir an Jahren weniger, als an Lebens-Erfahrungen und Selbstentwickelung so weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zusammenkommen werden; und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich's aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren."

Im Oktober desselben Jahres beschäftigt Schiller der Plan eines Epos, dessen Held Friedrich der Große ist. Körner hat diesen Plan angeregt; er kommt aber Schillern 6—8 Jahre zu früh. „Alle Schwierigkeiten, die von der so nahen Modernität dieses Sujets entstehen, und die anscheinende Unverträglichkeit des epischen Tones mit einem gleichzeitigen Gegenstande würden mich so sehr nicht schrecken; im Gegentheil, es wäre eines Kopfes würdig, sie zu bestehen und zu überwinden."

Der ganze Briefwechsel ist ein Schatz für den Biographen Schiller's und jeden Liebhaber seiner Werke; so daß wir mit dem größten Antheil der Herausgabe des zweiten Bandes entgegensehen.

Italien.

Rom, vom 7. September. Die neuesten Blätter melden die Ankunft dreier englischen Kriegsschiffe in Ancona: „Albion", „Rodney", „Vanguard". Ueber Zweck und Dauer ihres Aufenthaltes mangeln indessen alle näheren Angaben und in andern Zeiten würde die Anwesenheit dieser bei den jonischen Inseln stationirenden Schiffe kaum einer Erwähnung verdienen. Wie man sie hier zu deuten geneigt seyn wird, kann kaum zweifelhaft seyn, wenn man sich erinnert, wie hier einige Artikel der „Times" aufgenommen wurden, da sie gewisse Sympathieen für die italienische Sache zu verrathen schienen. Noch geringere Bedeutung möchten wir der Erscheinung eines einzelnen französischen Kriegsschiffes beilegen, welches am 5. in Civitavecchia Anker geworfen. Der Befehlshaber desselben soll erklärt haben, daß es zur Disposition des französischen Gesandten in Rom gestellt sey.

Der Aufstand in Calabrien soll den Versuch gemacht haben, sich von Reggio aus nach Sicilien zu verpflanzen; doch scheinen durch eine bedeutende Truppenverstärkung diese Pläne vor ihrer Verwirklichung vereitelt worden zu seyn. (O.-P.-A.-Z.)

— Die zwischen dem h. Stuhl und dem Wiener Kabinet obschwebenden Verhandlungen wegen Ferrara stehen in diesem Augenblick so, daß man hiesigerseits vor jeder weiteren Unterhandlung zuerst die Herstellung des Statusquo verlangt, worunter die Zurückziehung der Truppen in die Festung verstanden wird. Erst wenn diese erfolgt seyn werde, wolle man sich über den Rechtspunkt verständigen. In diesem Sinn ist in den letzten Tagen des Augusts nach Wien geschrieben worden, wobei man die Uebelstände nicht verhehlt hat, welche sich an die Ereignisse von Ferrara knüpfen und knüpfen würden. Von Wien aus scheint dagegen durchaus keine Geneigtheit vorhanden zu seyn, auf diesen Vorschlag einzugehen, vielleicht weil man die Zustände Italiens bereits in die Phase der Revolution eingetreten annimmt, und dieser durch ein Nachgeben zu einer Consolidirung zu verhelfen nicht gewillt ist.

Die alte Guardia Civica ist aufgelöst. Die Offiziere derselben haben die Erlaubniß erhalten, ihre Uniform zu tragen, und sind vom activen Dienst befreit. Wollen sie denselben leisten, so müssen sie als Gemeine eintreten.

Vorgestern bezog das erste Bataillon, Rione Monti, die Hauptwache auf dem Quirinal. Der Papst übersandte dem wachhabenden Personal durch Mons. Rusconi neugeprägte Scudi, die als Tessera dienen sollten, um eine Medaille, die er für sie bestimmt hatte, auszulösen. Der beliebte Prälat hielt dabei eine Anrede an die Mannschaft. Der General Rospigliosi wollte eine Erfrischung senden, der Maggiordruomo aber erklärte, Se. Heil. habe bereits selbst dafür Sorge getragen. (A. Z.)

Aus Sicilien gehen uns heute directe Berichte bis zum 6. Sept. zu. Sie versichern, die Unruhen in Calabrien dauerten fort, und auf Sicilien herrsche ein düsterer Geist, der wenig Gutes ahnen lasse. Man bestürme die königl. Bank, um die eingelegten Gelder zurückzunehmen. Der Duca di Cumia, einst Polizeidirektor in Sicilien, jetzt Generalprokurator, habe dem König die Errichtung einer Bürgergarde für Palermo angerathen. Der Angriff auf die Truppen in Messina am 2. Sept. sey von 600 Bewaffneten erfolgt, die zuletzt durch einige Kartatschenschüsse aus der Citadelle auseinandergetrieben werden. Der die Truppen zum Angriff aufrufende General sey durch drei Schüsse tödtlich verwundet worden. Bis zum 6. war jedoch nichts weiteres vorgefallen. (A. Z.)

— Wir erhielten, sagt die Gazzetta Piemontese, aus Neapel vom 5 Sept. folgendes Nähere über die Vorfälle: „Am Morgen des 1. Sept. hatte man dem Podesta von Messina gemeldet daß sich verdächtige Zusammenrottungen bildeten mit ruhestörerischen Absichten. In Folge dessen wurden die aus drei Bataillonen Linientruppen bestehenden Truppen in die Caserne und die Citadelle consignirt. Um 5 Uhr Nachmittags bildeten sich die Aufrührer in eine Angriffscolonne und rückten theils gegen einen Soldatenposten an der Casa delle Banca, theils gegen die Caserne der Stadt vor, welche vier Compagnien enthielt. Wie es scheint, zogen sich diese unter die Kanonen der Citadelle zurück, wo sich der übrige Theil der Besatzung befand. Die Aufrührer folgten ihnen und wurden bei ihrer Ankunft mit einer Ladung Kartätschen aus zwei Geschützstücken und von einem kräftigen Ausfall der Truppen empfangen. Der Widerstand scheint nicht von langer Dauer gewesen zu seyn, und die Empörer zerstreuten sich bald in die benachbarten Felder. Gegen 7 Uhr hatte dieser verwegene Versuch sein Ende erreicht; man zählt etwa 40 Getödtete und Verwundete unter Truppen und Aufrührern. Gleichwohl brach auch in Reggio an demselben Tag eine Empörung aus, allein die von Neapel am Abend des 2. Sept. dorthin befehligten Truppen stellten kurz nach ihrer Ankunft die Ruhe in der Stadt wieder her, und die Aufrührer flohen in die Berge."

Türkei.

Konstantinopel, vom 25. Aug. Die Stellung des Großwessiers Reschid Pascha ist ernstlich bedroht. Eine sehr wirksame Intrigue ist gegen ihn ins Werk gesetzt worden, indem man zur Bewirkung seines Sturzes die dem Muselmann heiligsten Gebräuche und Gefühle vorzuwenden gewußt hat. Es ist bereits in Ihrem Blatt eine scandalöse Geschichte berührt worden, die im Anfang keine politische Bedeutung hatte und die man schon für abgethan ansah. Da sie jetzt mit wichtigen Folgen droht, muß sie mit Angabe der Namen kurz wiederholt werden. Der Großwessier Reschid Pascha hatte einen jungen Arzt, mit Namen Paleologos, der auf Kosten der Pforte seine medicinischen Studien in Paris gemacht, in sein Gefolge aufgenommen und ihm nicht nur die Ausübung seiner Kunst in der Stadt gestattet, sondern auch durch seine Protektion eine ausgedehnte und sehr einträgliche Praxis in den angesehensten Häusern verschafft. So kam Paleologos in das Haus Fuad Effendi's, Mumtaz Effendi's ꝛc. In mehreren dieser Häuser zettelte er Verständnisse mit den Frauen seiner Patienten an, bei Mumtaz Effendi mit so günstigem Erfolg, daß er nach den bestehenden Gebräuchen durch Henkershand hingerichtet, die Mitschuldige aber im Bosphor hätte ertränkt werden müssen. Weder das eine noch das andere fand statt, sondern Paleologos ward degradirt und nach Candien verwiesen, die Frau aber nach Trapezunt geschickt, wo sie auch eine Art Exil zu bestehen hat. Dies wurde von den Feinden Reschids benützt, um den Verdacht der Irreligiösität, dem Reschid schon längst verfallen, mit einer schlagenden Thatsache zu beweisen. Man wußte alles zu alarmiren und mit grellen Farben den Abgrund zu schildern, in den man durch die Verruchtheit der modernen Ideen und des modernen Systems, welche Reschid einführen wolle, gerathen müsse, und so gelang es den Feinden des Großwessiers die Gunst, die er im Serai genoß, wanken zu machen und seine ganze Stellung in Frage zu stellen. Kaum dürfte es — nach dem Zeugniß unterrichteter Personen — Reschid Pascha noch möglich bleiben, dem losgelassenen Fanatismus gegenüber diesen Sturm zu beschwören. Als seinen Nachfolger bezeichnet man schon den bekannten alten Chosrew. (A. Z.)

* Die Arbeitsschule des Düsseldorfer Adreß-Comptoirs.

Wenn wir auch schon früher Gelegenheit gefunden, diese, im wohlverstandenen Interesse des ärmern Theiles der arbeitenden Klasse errichtete Anstalt kennen zu lernen und zu empfehlen, so mußte uns eine in No. 257 d. J. erschienene polizeiliche Bekanntmachung gegen das Betteln der Kinder ꝛc. ganz besonders auf dieselbe hinweisen. Wir haben diesen überhandnehmenden Bettlerunfug allzuoft mit Bedauern, und nicht selten mit Entrüstung, wahrgenommen, und können es den betreffenden Behörden nur Dank wissen, wenn dieselben Alles aufbieten, ihm zu steuern; besonders ärgerlich ist das Betteln der Kinder nicht nur wegen der Belästigung für das Publikum, sondern vornehmlich wegen der tiefeingreifenden verderblichen Folgen, die dasselbe auf die ganze ärmere Volksklasse in moralischer Beziehung ausübt. Wenn in außerordentlich brod- und arbeitslosen Zeiten die bestehenden Verordnungen gegen das Betteln nicht in ihrer ganzen Strenge gehandhabt werden, so findet diese Milde mancherlei Entschuldigung; niemals aber sollte es geduldet werden, daß Kinder sich zum Betteln umher treiben, weil sie dadurch mit wenigen Ausnahmen physisch und geistig verderben und für jede Art einer ehrenhaften Selbsternährung verloren gehen. Wie wenig aber bloße Verbote ausreichen, selbst wenn sie streng gehandhabt werden, davon haben wir stets und an vielen Orten den Beweis; das Elend und die Noth treiben mit unerbittlicher Strenge die unglücklichen Verfolgten aus den Hütten der Armuth und zwingen dieselben, auf die eine oder andre Weise ihr elendes Daseyn zu fristen; fehlt die Gelegenheit zu redlichem Erwerbe, so wird entweder die Mildthätigkeit in Anspruch genommen, oder zu allerlei unerlaubten Mitteln gegriffen. Soll daher dem Uebel wirksam gesteuert werden, so sind vorzüglich solche Maßregeln und Anstalten nothwendig, die die Quelle desselben verstopfen, die der wachsenden Armuth entgegen wirken. Um einen Sumpf trocken zu legen und urbar zu machen, genügt es nicht, einen Theil des faulen Gewässers in wohlvermauerte Bassins abzuleiten, sondern es muß der Zufluß desselben beseitigt und frisches Wasser hineingeleitet werden. Die Armuth ist der gewaltige Sumpf, in welchem so manches Edle und Gute zu Grunde geht und aus welchem Dünste aufsteigen, die die Atmosphäre der ganzen Gesellschaft verpesten. Vermag aber die Strenge der Gesetze, das Abführen Hunderter und Tausender in die Zwangs-Arbeitshäuser und Gefängnisse, dem wachsenden Pauperismus Schranken zu setzen, wenn nicht zugleich mit allem Ernste der Verarmung und der Entsittlichung gesteuert wird? Ja müssen die Zustände nicht immer noch schlimmer werden, wenn auf der einen Seite entlassene Sträflinge, auf der andern unwissend und verwahrlost heranwachsende Kinder diese unterste Schichte der Gesellschaft stets mit neuen faulen Gliedern versehen und auch den ohne Verschulden Verarmten mit ihrer Verderbtheit anstecken? Sollen daher die Polizeimaßregeln gute Früchte bringen, so müssen mit ihnen die Unternehmungen zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse Hand in Hand gehen; es muß vorzüglich auf die Kinder derselben der Art gewirkt werden, daß sie vom zartesten Alter an in Religiösität und strenger Sitte erzogen und fleißig und geschickt zur Arbeit herangebildet werden. Wir wissen, daß es den meisten Eltern dieser Klasse entweder an der Fähigkeit, oder am guten Willen gebricht, daß aber alle der Mittel entbehren, die eine derartige Erziehung fordert; an uns ist es daher, die Pflichten zu übernehmen, welche die Eltern nicht erfüllen können oder wollen; denn, geböte es nicht schon unsre Christenpflicht, so forderte es doch unser eignes Interesse, da die steigende Armuth und Verderbniß den Besitzstand mehr und mehr heimsucht und gefährdet.

Das Adreß-Comptoir, welches bereits so mancher Quelle der Verarmung im Kreise seiner Wirksamkeit auf die Spur gekommen und das alle Mittel in sich vereinigt, um Licht über die Schattenseite der gesellschaftlichen Zustände zu verbreiten, hat sich hiermit nicht begnügt, sondern auch muthig Hand angelegt, um durch Errichtung von Arbeitsschulen (einstweilen nur für Mädchen) dem Arbeiterstande frische, gesunde Kräfte zuzuführen und eine Quelle der Verarmung zu verstopfen. Besonders sind es die, der Schule entlassenen Kinder von 13—15 Jahren, welche in allen nützlichen Handarbeiten unentgeldlich Unterricht erhalten und auf die auch in geistiger Hinsicht bildend und kräftigend eingewirkt wird. Erst seit wenigen Monaten bestehen 2 Schulen (eine für kleinere Kinder) und schon zeigen sich an den Kindern ihre wohlthätigen Folgen in der ganzen Haltung derselben, so wie in ihren Leistungen. Die schwachen Mittel des Adreß-Comptoirs erlauben keine, dem großen Bedürfnisse entsprechende Ausdehnung dieser Schulen, ja es steht zu befürchten, daß dieselben ganz eingehen müssen, wenn ihnen nicht diejenige Unterstützung zu Theil wird, welche sie in vollem Maße verdienen. Wir halten es daher um so mehr für Pflicht, auf dieselben aufmerksam zu machen, als sie noch eines bestimmten Lokales entbehren und einstweilen Räume benutzen, die ihnen jeden Tag genommen werden können, weil dem Vernehmen nach die hiesige Armenverwaltung sie selbst zu beziehen gedenkt. Wir können aber keineswegs der Befürchtung Raum geben, daß solch gemeinnützige und wohlthätige Unternehmungen aus Mangel an Theilnahme da verkümmern sollten, wo sich ihre Nothwendigkeit so vielfach und einleuchtend herausgestellt hat und wo so manche große Opfer gebracht werden, um das Elend der Armen zu mildern; wir glauben vielmehr fest, daß es nur dieser Hindeutung bedarf, um sowohl unsre, für die Heranbildung der Jugend so eifrig bemühte hohe Behörde, als auch jeden Menschenfreund zu veranlassen, diese Anstalt so zu unterstützen, daß sie recht bald eine, dem dringendsten Bedürfnisse entsprechende Ausdehnung erlangen wird. —

△ Düsseldorf, vom 18. September. Mit ängstlicher Spannung sieht ein großer Theil unserer Bevölkerung dem Augenblicke entgegen, wo die Lage des neuen und dritten Bahnhofes bestimmt werden soll. Und wer will leugnen, daß dies eine Lebensfrage nicht nur eines Stadttheiles, sondern Düsseldorfs ist. Wir wissen sehr gut, daß im Geheimen und mit allen Kräften von einem Theile unserer Geldaristokratie daran gearbeitet wird, den dritten Bahnhof, allen Hindernissen des Terrains zum Trotz, ja aller Gerechtigkeit und ihrem Gewissen zum Hohne, neben den schon vorhandenen beiden zu erhalten. Und fraget irgend Jemanden, es sey wer es sey, ob es recht wäre, alle drei Bahnhofe nebeneinander zu legen? ob es klug wäre? ob es überhaupt für Düsseldorf vortheilhaft wäre? Man wird auf all dieses mit Nein antworten müssen; ja selbst Jene, welche stille dahin wirken, die Lage an der Südseite zu erringen, werden mit Frömmelei nichts Anderes antworten, obschon sie es sind, welche der Billigkeit entgegen handeln.

Wir kennen keine Stadt, — außer Mecheln, welches der Concentrirung aller Bahnhofe seinen Ruin zu verdanken hat — welche darauf bestände, verschiedene Bahnhofe auf einen Punkt zu legen: Köln, Aachen, welches grade an drei entgegengesetzten Thoren sie zu erwirken wußte, obgleich auch dort reiche Aktionäre, um ihre in der Nähe liegenden Gründe höher zu verwerthen, mit Intriguen aller Art daran arbeiteten die Hofe an derselben Seite zu erhalten; — kurz sagen wir, keine Stadt ist so unklug auf ihrem Ruin zu bestehen, wie Düsseldorf. Oder sieht man noch nicht die traurigen Folgen der zu nahen Nachbarschaft der beiden bestehenden Bahnhofe hierorts genug ein? Fragt die Gasthofe, die Wirthe, fragt jeden Bürger, ob, wenn ein Bahnhof an der Nord- — und der andere an der Südseite der Stadt sich befände, dies nicht um Vieles, sehr Vieles besser wäre? Und dazu ist es so weit gekommen, daß mehr als ein Fall vorliegt, wo der Kapitalist kein Geld, selbst gegen doppelte Sicherheit, auf Häuser in dem alten Stadttheile geben will, weil ihr Werth täglich mehr sinke, da der Verkehr sich zumeist nach dem Südtheile der Stadt ziehe. Man spricht so oft von Wucher; aber diejenigen, welche, um ihre daselbst liegenden Gründe im Werthe zu erhöhen, daran arbeiten, alle Bahnhofe auf einem Punkte zu konzentriren trotz Recht und Billigkeit und offenbarem Nachtheile des Gemeinwohles, wie soll man diese Art von Bereicherung auf Kosten Anderer benennen? —

Es ist wohl nicht nöthig hier alle Gründe und Vortheile aufzuweisen, welche sich finden, wenn die Aachen-Düsseld. Bahn den Rhein unter dem Sicherheitshafen überschreitet und ein Bahnhof daselbst angelegt werde; wir erinnern hier nur an das zu jeder, auch zu Winterszeit, wenn der Rhein mit Eis geht oder sich gesetzt hat, offene Fahrwasser für ungehinderten Uebergang, welches sich nirgends, selbst oberhalb Neuß nicht so vorfindet, trotz der dasigen hohen Ufer. Das Austreten des Rheines kann hier kein Hinderniß seyn; man darf ja nur einfach die Bahn von Ober-Kassel bis ans Ufer mit Durchlässen versehen. Auch ist die Verbindung, wenn sie überhaupt nöthig ist, — die Köln-Düsseldorfer und Bonn-Kölner Bahn, eben so die übrigen in anderen Städten hangen nicht unmittelbar aneinander — hier leicht ausführbar. Ueberhaupt sind die Vortheile so einleuchtend, die Billigkeit so offenliegend, daß gewiß eine große Hartherzigkeit dazu gehört, wenn nicht Jeder, selbst der im Südtheile wohnende Besitzer diesen Plan nach Kräften unterstützte.

Da indeß Wucher und Geldgier keine Billigkeit kennt, so wissen wir kein anderes Mittel, als daß die Stadt, — von dem Gerechtigkeitssinne unseres Gemeinderathes hoffen wir in dieser Sache zu allermeist ein kräftiges und sofortiges Einschreiten — sich an die Gerechtigkeit unseres allgeliebten Königs bei Höchstdessen bevorstehendem hiesigen Aufenthalte verwende, wie es Aachen auch gethan. Möchte deßhalb irgend Jemand die betreffende Immediat-Eingabe auffetzen und sie von den Bürgern — selbst die, welche den gehofften Vortheil verlieren sollten, dürften sich schämen, nicht das wirklich Gute bevorworten zu wollen — unterzeichnen lassen, so sind wir sicher, die Weisheit Se. Majestät unseres verehrten Monarchen wird nicht einen Theil der Stadt verarmen lassen, um dem ohnehin reichern überwiegende Vortheile zu sichern. Greife man also das Werk an, da es noch Zeit ist! —

(Beim Schlusse dieses Blattes war uns die neueste Berliner Post noch nicht zugekommen.)

Wasserstand.

Düsseldorf, vom 18. Sept. Morgens 7 Uhr: 8 Fuß 1 Zoll. Wind: Süd-West.

Fruchtpreise zu Neuß,

am 17. September 1847.

per Berliner Scheffel	Rthl.	Sgr.	Pf.	per Berliner Scheffel	Rthl.	Sgr.	Pf.
Weizen	3	11	—	Rübsamen	3	28	—
Roggen	2	7	—	Kartoffeln	—	20	—
Wintergerste	1	27	—	Heu pr. Ctr. à 110 ℔	1	7	—
Sommergerste	1	27	—	Stroh pr. Sch. à 1200 ℔	6	—	—
Buchweizen	2	10	—	Rüböl pr. O. 282 ℔ o. F.	33	—	—
Hafer (neuer)	1	6	—	„ „ Mai	—	—	—
Erbsen	—	—	—	„ „ Oktober	32	15	—

Ein Schwarzbrod von 13 Pfd. 9 Sgr. — Pf.

(Hiebei eine Beilage.)